



Musik
★★★
Klang
★★★★

Mozart, Kurfürstin-Sonaten KV 301-306; David Grimal, Mathieu Dupouy (2014); Hérisson

Spiel- und aufnahmetechnisch läuft die Sache rund, auch die Klangqualität des weitgehend original erhaltenen Gräber-Fortepianos von 1791 ist bemerkenswert, doch genau hier setzt die Kritik an: Dieses Instrument ist hinsichtlich seiner Charakteristik viel zu modern für Mozarts „Kurfürstin-Sonaten“ (1778); historisch angemessen wäre ein Stein- oder auch ein frühes Walter-Modell, wie es in den Vergleichseinspielungen von Kuijken/Devos bzw. Gatti/Alvini zum Einsatz kommt. Dort ist auch mehr Poesie zu vernehmen als bei David Grimal und Mathieu Dupouy, die, nicht zuletzt durch den ungewöhnlich hohen Stimmton von 440 Hz, die Stücke auf Brillanz trimmen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Devienne, Flötenquartette op. 66 Nr. 1 u. 3, Fagottquartette op. 73 Nr. 1 u. 3; Musica Reale (2014); Channel Classics (SACD)

Fast unüberschaubar zahlreich sind François Deviennes Kompositionen im Bereich der Bläserkammermusik. Für verschiedenste Besetzungen hat der französische Flötist und Fagottist komponiert, immer mit besonderem Augenmerk auf „seine“ Instrumente. Die hier eingespielten Quartette für Flöte bzw. Fagott und Streicher sind weit mehr als die routinierten Erzeugnisse eines Vielschreibers im galanten Stil. Von den Mitgliedern des Concertgebouw-Orchesters, die unter „Musica reale“ firmieren, wird diese charmante, spritzige Musik geradezu geädelt – mit wunderbar leichtgängiger Virtuosität und eleganter Tongebung. Ein kleines Fest für die Sinne.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert, Arpeggione-Sonate; **Britten**, Lachrymae; **Schostakowitsch**, Violasonate op. 147; Rachel Roberts, Lars Vogt (2013); Cavi

Das wirklich substanzielle Repertoire für Viola und Klavier ist nicht übermäßig groß. Die drei Werke, aus denen die englische Bratschistin Rachel Roberts und der Pianist Lars Vogt ein beziehungsreiches Programm zusammengestellt haben, gehören dazu. Schuberts „Arpeggione-Sonate“ kommt scheinbar so leicht daher, doch ist es tiefgründigste Musik. Wer konnte schon Lebenstragik so kunstvoll und elegant in Töne fassen wie Schubert, der gerade einmal 27 Jahre alt war, als er das Stück komponierte? Britten's dunkel eingefärbter Variationszyklus „Lachrymae“ ist ein Labyrinth verschlungener Gefühle, das dem Hörer manches Rätsel aufgibt. Aber man spürt auch hier, dass es um etwas Existenzielles geht. Wie auch im letzten Werk von Schostakowitsch, der Violasonate op. 147, die der todkranke Komponist 1975 während seiner zwei letzten Lebensmonate zu Papier brachte.

Rachel Roberts gestaltet diese Meisterwerke mit leichtem, atmendem Ton, der nie forciert und mit übermäßig viel Kraft erzeugt wird. Da dominiert eine Schlichtheit, die sich nicht aufspielt oder etwas erzwingen will. Nicht schiere Größe und Volumen des Tons sind ihr wichtig, sie richtet den Fokus auf farbliche Variabilität und feine dynamische Abstufungen. Roberts schreibt in ihrem fundierten Text zur CD u. a. über Schuberts Arpeggione-Sonate: „Die häufigen Pianissimo- und Piano-Stellen deuten auf etwas Intensives, etwas Intimes, was den Gehalt dieser Musik sehr nuanciert und persönlich macht.“ Das erleben wir hier.

Und es ist ganz und gar überzeugend, wie sich Lars Vogt maßgeblich mitgestaltend dieser Linie anpasst. Vogt ist ein wahrer Universalist des Klaviers, der, wenn es die Partitur verlangt, zum „Tastenlöwen“ heranwachsen kann, aber im nächsten Augenblick in der Lage ist, „herunterzuschalten“ und sich einzufühlen in die Welt der leisesten Töne. Als Kammermusiker hat er das oft bewiesen, besonders auch auf seinem Festival „Spannungen“ in Heimbach, das in vielen Live-Mitschnitten auf dem Cavi-Label dokumentiert ist.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schubert, Streichquintett; Amsterdam Sinfonietta Soloists (2015); Channel Classics

Spätestens nach einer Minute, wenn der tiefe Liegeton mächtig brummt, merkt man deutlich, worin sich diese Aufnahme von anderen unterscheidet: Die Solisten der Amsterdam Sinfonietta spielen das Streichquintett von Schubert in einer Bearbeitung, in der das zweite Cello durch einen Kontrabass ersetzt wird. Ob der Komponist das gemocht hätte – wie der Booklet-Text nahelegt –, lässt sich natürlich nicht mehr mit Sicherheit ermitteln. Deshalb müssen wir uns bei der Einschätzung auf die eigenen Ohren und Ansichten verlassen und fragen, ob es uns heute gefällt.

Mein Eindruck ist gemischt. Einerseits hat Schuberts wunderbares Quintett von sich aus schon einen Zug ins Orchesterale, der mit der Bassfülle schlüssig bestärkt wird. Das spricht für die hier eingespielte Version. Andererseits gibt dieses Mehr an Volumen und Masse der Musik aber auch eine Schwere, um nicht zu sagen Schwerfälligkeit, die mitunter etwas stampfend daherkommt. Etwa im aufgewühlten Mittelteil des langsamen Satzes oder bei den Unisoni im Scherzo. Obwohl Rick Stotijn auf einem kleinen Kontrabass mit hoher C-Saite spielt und sehr geschmeidig streicht, klingt das alles in den raschen Passagen tapsiger als beim Cello.

Den vielleicht wichtigsten Einwand gegen diese Fassung liefern indes die Musiker selbst: Inspiriert von der Konzertmeisterin Candida Thompson, die immer wieder magische Töne aus ihrem Instrument zaubert, formen die Solisten der Amsterdam Sinfonietta eine schwebende, butterweich fließende Interpretation ohne allzu harsche Klänge oder schroffe Kontraste. Sie lesen Schuberts spätes Meisterwerk eher als Dokument der Verklärung, statt die Grenzen der belcantistischen Schönheit im Dienste des Ausdrucks zu überschreiten, wie es andere Ensembles tun. Vor dem Hintergrund dieses liebevollen Saitenstreichelns und des eher schlanken Zugriffs wirkt der etwas rauere und satte Ton vom Kontrabass mitunter wie ein Fremdkörper.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Duos für Oboe und Piano, Werke von Schumann, Ludwig, Poulenc und Haas; Katherine Needleman, Jennifer Lim (2014); Genuin

Beschränkte man sich beim Titel zu diesem schönen Programm auf die Besetzungsangabe, sei hier „Lieder ohne Worte“ als Inhaltsbeschreibung hinzugefügt. Gleich die einleitenden drei Romanzen op. 94 von Robert Schumann geben die Richtung vor: die Romanze als erzählendes Lied, in dem sich in dieser Konstellation Worte in Melodien verwandeln. Im gleichen Geist stehen die für die US-Amerikanerin Katherine Needleman geschriebenen „Seven Microludes“ ihres Landsmannes David Ludwig, die in beredter Tonsprache sieben Schwestern aus der griechischen Mythologie charakterisieren. Francis Poulenc schrieb seine Oboensonate 1962 kurz vor seinem Tod „im Gedenken an Sergej Prokofjew“. Mit Zitaten aus Prokofjews Ballett „Romeo und Julia“ und in Vorahnung des eigenen Endes klingt dieser Poulenc vor allem in den langsamen Ecksätzen ungemein eindringlich und entrückt. Todesahnungen ganz anderer Art quälten den aus Brünn stammenden jüdischen Komponisten Pavel Haas (1899-1944) angesichts der mörderischen Nazi-Barbarei, als er 1939 seine Suite op. 17 für Oboe und Klavier schrieb. Ursprünglich konzipiert für Singstimme und Klavier unter Verwendung zweier tschechischer Choräle, verdichtet er die musikalische Aussage meisterhaft in geradezu beklemmender Intensität.

Was diese Stücke schonungslos offenlegen, sind die beschränkten tonlichen Möglichkeiten der Oboistin. Mit ihrem schlank-pastoralen Ton klingt alles gleichermaßen schön und ausgeglichen – mehr aber auch nicht. Klangliche Raffinesen, Nuancen und Zwischentöne gehen ihr gänzlich ab. Ganz anders die musikalische Seite, die ganz wesentlich vom intensiven, traumwandlerisch sicheren Dialog zwischen Oboe und Klavier geprägt ist. Vor allem die vorzügliche koreanisch-kanadische Pianistin Jennifer Lim setzt hier mit unglaublicher Intensität die Akzente.

Holger Arnold



Musik
★★★
Klang
★★★

Schoeck, Sämtliche Violinsonaten; Maristella Patuzzi (Violine), Mario Patuzzi (Klavier) (2013); Brillant

Othmar Schoeck lässt sich zwischen Romantik und Moderne in keine Schublade einordnen. Nach mehr als 15 Jahren erscheint nun eine neue Einspielung seiner drei Violinsonaten. Doch während die 1996er-Aufnahme von Barritt/Edwards (Guide) trotz akustischer Mängel mit abgerundetem Ton den vorwiegend lyrischen Charakter der Werke trifft, mutet das überpräsenste Spiel des Duos Patuzzi mitunter wie ein sportives Pressing an. Ohne kammersmusikalische Atmosphäre werden so die Kompositionen ihrer vielschichtigen klanglichen Reize beraubt – dies gilt für die Eröffnung der Sonate op. 16 ebenso wie für das leichtfüßig-ironische Scherzo aus op. 46 (1931).

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Huber, div. Werke; ensemble reflexion K, Gerald Eckert (2014/15); Coviello

Nicolaus A. Huber war einer der ersten „Konzeptmusiker“ der neuen Musik, dessen Stücke stark auf die sozio-politische Realität ihrer Zeit Bezug nahmen. In den letzten Jahren ist sein „kritisches Komponieren“ tief in die klanglichen Strukturzusammenhänge abgetaucht. Einen wunderbaren Einblick in Hubers heutiges Schreiben für Ensemble ermöglicht das ensemble reflexion K mit sehr transparenten und präsenten Darstellungen von „leggiro mit weissglut“ und „Zum Beispiel: wogende Äste“. Besonders beeindruckend aber doch wieder das unmittelbar Politische: „Werden Fische je das Wasser leid?“ ist eine abgründige Collage mit Material von Benn, Rilke, Hölderlin u. a. im Angesicht des Irak-Krieges – „vermieft von Menschheit“.

Dirk Wieschollek



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Vasks, Streichquartette 2 & 5; Spikeru String Quartet (2013/14); Wergo

Seinen 70. Geburtstag feiert Peteris Vasks in diesem Jahr, und der lettische Komponist wird nicht müde, dem globalen Grauen seinen unerschütterlichen Humanismus entgegenzusetzen – eine Suche nach dem Licht in finsterner Zeit. „Ich durchlebe Pessimismus letzten Endes, um zu bekräftigen, dass ich noch mit meinem letzten Atemzug von ganzem Herzen ja zur Schönheit der Welt sage.“

Unmissverständlich Ja sagt auch das fünfte Streichquartett (2004), dessen zwei Sätze den für Vasks typischen Dualismus von „Gut und Böse“ verkörpern: Der „Gegenwart“ überschriebene erste Satz widmet sich mit gehetzter Dramatik dem Weltgetriebe, der zweite Satz „so fern ... und doch nah“ ist eine einzige elegische Tröstung. Als wenn alles so einfach wäre. Der Kopfsatz klingt in seiner Mischung klassischer, folkloristischer und repetitiver Techniken streckenweise gefährlich dünn und floskelhaft, ein Sturm im Wasserglas. Vasks' Stärken liegen nach wie vor in den Kantilenen dahinschmelzender Streicher-Adagios, die das Spikeru Quartett hier mit glühendem Ton aussingt.

Ende der 1980er-Jahre, als die Musik der baltischen Staaten zu Recht große Aufmerksamkeit auf sich zog, klang Vasks' Musik (wie die von Arvo Pärt) noch wesentlich faszinierender und auratischer in ihrer schlichten Schönheit. Vasks' zweites Streichquartett (1984) mit dem Untertitel „Sommerweisen“ beinhaltet wundervolle Naturbilder, die sich filigranter Klangwirkungen verdanken: „Das Aufblühen“ – „Die Vögel“ – „Elegie“. Der eigenartige Zauber, den diese rhapsodische Klangpoesie hier als Apotheose des Lebens entfaltet, ist in Vasks' neueren Stücken verloren gegangen. Vielleicht bezog seine frühere Musik ihre Dringlichkeit immer auch daraus, das Leid des lettischen Volkes unter dem Joch der Sowjetunion zu reflektieren. Allein: Dass diese Klänge heute weniger Strahlkraft haben als früher, liegt sicher nicht daran, dass die Welt eine bessere geworden ist.

Dirk Wieschollek